Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 37 (1939-1940)

Artikel: Weihnachtsfest und Weihnachtsbaum

Autor: Geiger, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113535

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weihnachtsfest und Weihnachtsbaum

von Paul Geiger, Basel.

Die Vorgeschichte unseres Weihnachtsfestes ist seit Usener durch die religionsgeschichtliche Forschung in ihren Hauptzügen geklärt[1]). Noch vielfach umstritten ist aber die Frage, wie sich diese Feier mit der christlichen Mission bei den keltischen, germanischen und slavischen Völkern verbreitet habe, was sich ihr schon von römischen Kalendenbräuchen angeschlossen habe und was von Volksbräuchen in den verschiedenen Ländern darein eingegangen sei, eine Frage, um deren Lösung sich die Volkskunde schon seit langem bemüht[2]).

Eine ältere Auffassung glaubte, man könne den ganzen Inhalt des volkstümlichen Weihnachtsfestes als römisches Lehngut erklären, das durch die Kirche vermittelt und umgeformt worden sei[3]). Man übersah aber dabei die Frage, wer eigentlich die Träger einer solchen Übermittlung gewesen seien, und ob denn der kirchliche Brauch in einen ganz festlosen Raum vorgestossen sei. Denn es ist nicht recht vorstellbar, wie sich aus kirchlichen Riten, denen sich einige Kalendenbräuche angeheftet hätten, das bunte volkstümliche Weihnachtsfest könnte entwickelt haben, ohne dass sich wie auch bei andern Festen Volksbrauch damit verschmolzen hätte.

Dem gegenüber hat nun besonders die Arbeit skandinavischer Forscher erwiesen, dass wir im nordischen Julfest deutlich erkennbare Reste einer vorchristlichen Mittwinterfeier besitzen, einer Festzeit, die auch andere germanische Stämme kannten, wie Ableitungen vom Worte Jul im Angelsächsischen und Gotischen verraten[4]).

Die alte und die jüngere Überlieferung zeigt uns nun in dieser Festzeit zwei Züge, die wir nicht aus christlichen Gedanken erklären können: das Erscheinen der Toten und die Sorge für Fruchtbarkeit und Gedeihen im nächsten Jahr. Wie bei andern Völkern ist die Mittwinterzeit, die Zwölften oder die Zeit „zwischen den Jahren“, wie sie etwa heisst, eine Übergangszeit, wo man die Rückkehr der Toten und von ihrem Erscheinen Segen für Acker, Vieh und Menschen erwartet.

Wenn auch zuweilen an den unheimlichen Gästen die schreckhaften Züge stärker hervortreten, so dürfen wir nicht übersehen, dass Besuch und Pflege der Toten eng mit der Förderung der Fruchtbarkeit und des Gedeihens verbunden sind, und dass man darum Totenkult und Vegetationszauber nicht als zwei von einander unabhängige Gebiete trennen darf[5]).

Im nordischen Brauch können wir noch deutlich, im deutschen schon stärker verwischt, diese Züge erkennen. So stellt der Nordländer, wie übrigens auch der Russe, Speise und Trank für die heimkehrenden Toten bereit und heizt für sie die Badstube[6]). Unter christlichem Einfluss nennt man diese Gäste in Schweden wie im Berner Oberland „Engel", und wenn sie am Ende der Julzeit verabschiedet oder gar ausgetrieben werden, so heisst man diesen Tag „Farängladagen"[7]). In weniger freundlicher Gestalt erscheinen die Toten im wilden Heer oder in seinen irdischen Vertretern, den Maskenzügen, die um die Julzeit durchs Land fahren und Bewirtung heischen; aber auch von ihren Läufen und Tänzen erhofft der Bauer noch an manchem Orte Segen[8]).

Til árs, für das Keimen, das Gedeihen, opferte der heidnische Nordmann an Jul[9]); und das Backen von Säekuchen, das Aufstecken voller Garben, die reichliche Fütterung des Viehs u. a. verraten noch heute im Süden wie im Norden, dass man sich um den Segen des künftigen Jahres sorgt[10]).

Wenn sich auch bei den deutschen Stämmen weder das Wort Jul noch eine andere Bezeichnung für eine entsprechende vorchristliche Festzeit hat nachweisen lassen, so zeigt das Brauchtum doch genügend sichere Züge, insbesondere das Maskentreiben, die darauf schliessen lassen, dass auch hier eine Festzeit im Mittwinter nicht gefehlt hat. Freilich haben nicht alle Überreste beim Weihnachtsfest Unterschlupf gefunden, sondern sie haben sich auch an benachbarte Tage geheftet, deren Heiligkeit von der Kirche nicht so stark betont wurde; andere wurden von der Kirche selbst auf ihren Totengedenktag, auf Allerseelen herüber gezogen[11]).

Ein Zug freilich, den wir in der Mittwinterzeit am ehesten erwarten sollten, nämlich Sonnenzauber[12]), ist auch im alten Volksbrauch nur in undeutlichen Spuren nachzuweisen, und manches, was darauf hinzudeuten scheint, muss anders erklärt werden, so z. B. das Anzünden des Weihnachtsklotzes, der wohl ursprünglich den besuchenden Toten Licht und Wärme

spenden sollte, vielleicht auch mit einem alten Herdkult zusammenhängt[13]).

Aber ist nicht der kerzengeschmückte Tannenbaum das deutlichste Zeichen für einen alten Lichtkult? Reichen seine Anfänge nicht in vorchristlichen Sonnenkult zurück; oder ist er rein christlichen Ursprungs, ein Symbol für die Geburt des Herrn, des Lichts der Welt? Hatte das eine Volk recht, das ihn als heidnisch-germanisch ablehnte, oder das andere, das ihn als christlich verbot?[14]) Aus welchen Gefühlen und Vorstellungen ist er erwachsen, und mit welchen Grundgedanken des Weihnachtsfestes müssen wir ihn verbinden?[15])

Bevor wir versuchen, diese Fragen zu beantworten, wird es gut sein, die ältesten Zeugnisse für unsern Weihnachtsbaum recht genau zu betrachten. Vielleicht erweist es sich dann, dass wir die Fragen anders stellen müssen.

Die ersten Nachrichten stammen aus dem Elsass, bekanntlich aus ziemlich später Zeit, dem Anfang des 17. Jh. Eine Schlettstadter Chronik erzählt zum Jahre 1600 von einem Brauch der Herrenstube, einer Vereinigung vornehmer Bürger, geistlicher Herren und adliger Ritter: „so man die meyen uffricht am christtag abendt, bringen die Förster die meyen; zu nacht helffen die potten, leuffer und solder dem schenken die uffrichten und mit ostien, öpfflin zieren . . . .“ Die Meien bleiben bis zum Dreikönigstag stehen; dann halten die Herren ein fröhliches Mahl, und zum Schluss sollen „der Herren und Stubengesellen buoben kommen, die meyen schüttlin“[16]). Und fast um dieselbe Zeit, 1605, erfahren wir aus Strassburg: „Auff Weihenachten richtet man Dannenbäum zu Strassburg in den Stuben auf, daran hencket man Rosen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgold, Zucker usw.“[17]). Schon um 1640 weiss dann ein Strassburger, dass man den „Weihnacht- oder Tannenbaum“ zu Hause aufrichtet, mit Zucker und Puppen behängt und ihn „hiernach schüttelt und abblümen“ lässt[18]).

Vom ersten Lichterbaum erfahren wir durch Liselotte von der Pfalz. In zwei Briefen aus den Jahren 1708 und 1711 erzählt sie als Jugenderinnerung, sicher vom Hof in Hannover, also aus den 1660er Jahren, wie man damals für die Kinder Geschenktische herrichtete, und „auf diese Tische stellte man Buchsbäume, an deren Zweige Kerzchen befestigt waren“[19]).

Führt schon diese Nachricht aus Süddeutschland hinaus,

so wundern wir uns nicht, wenn ein Danziger Lokaldichter um 1698 in einem Poem vom „Heiligen Christbaum“ erzählt, wie man auf dem Christmarkt Bäumchen „mit fremder Frucht“ geschmückt kaufe, sie mit Spielzeug behängt den Kindern „aufsetze“ und nachher von diesen „abschütteln“ lasse[20]).

Kurze urkundliche Notizen aus verschiedenen Elsässer Städten wissen seit etwa 1520 vom Abhauen der „Weihnachtsmeyen“, das durch die Obrigkeit geregelt wird. Es ist auch einmal als Höchstmass die stattliche Länge von 8 Schuh genannt, ohne dass wir aber genauer erfahren, wer den Brauch ausübte und was mit den Meien geschah[21]).

Stellen wir nun fest, was diese ältesten Nachrichten Sicheres aussagen: in städtischen Gesellschaften („Stuben“), später in den Familien, werden mit Schmuck und Geschenken behängte Bäume aufgestellt und nachher durch die Kinder geplündert. In höfischer Gesellschaft stehen lichtergeschmückte Bäumchen neben den Geschenken.

Von der weiteren Verbreitung des Weihnachtsbaumes sei nur kurz folgendes erwähnt[22]): im 18. Jh. taucht der Lichterbaum in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf, 1741 sogar in Schweden[23]) und 1775 in Zürich[24]), in Städten oder in vornehmen Kreisen und unter verschiedenen Namen: Goethe nennt ihn im Werther den geputzten Baum, Jean Paul spricht vom Lichterbaum und Jung-Stilling vom Lebensbaum[25]), während er in einzelnen Landschaften im 18. und noch im 19. Jh. Buchsbaum, Tannenbaum, Christkindelsbaum oder Zuckerbaum heisst[26]). Weder im Aussehen noch im Namen ist Einheitlichkeit festzustellen[26a]). Erst im 19. Jh. verbreiten sich der Brauch und die Bezeichnung Christ- oder Weihnachtsbaum rasch, auch im Ausland, aber zunächst, wie wir in der Schweiz beobachten können, in den Städten und von da aus allmählich auch aufs Land hinaus, wobei er vielfach als protestantische Sitte gegen den Widerstand der Katholiken zu kämpfen hat[27]).

Obschon also der Lichterbaum recht spät auftaucht, und obschon sich daneben bis in die jüngste Zeit an manchen Orten auch ein lichterloser Weihnachtsbaum erhalten hat[28]), glaubte man doch zumeist, man müsse seinen Ursprung in einem kirchlichen oder einem vorchristlichen Lichterbaum suchen. Man konnte nicht verstehen, dass ein so einleuchtendes Sinnbild nicht auf uralte Zeiten zurückgehen soll[29]).

Freilich: Grün und Licht, die beiden Hauptelemente des heutigen Weihnachtsbaums, lassen sich im Brauch der Kirche sowie auch des Volks weit zurückverfolgen.

Bei der Deutung von grünen Zweigen oder Bäumen im Volksbrauch behält Mannhardt[30]) noch zum grössten Teil recht, wenn er darin ursprünglich die Vorstellung von einem Wachstumsgeist, oder sagen wir vorsichtiger von einer Wachstums- und Segenskraft sieht, die der Mensch zu gewinnen und zu übertragen sucht. Der Baum insbesondere ist ausserdem nicht nur ein Vertreter der frischen Vegetation, sondern er ist in manchen Fällen ein Nachfahre des Lebensbaums, der, wie Holmberg[31]) nachgewiesen hat, nach uraltem Glauben — nicht nur der Indogermanen — im Mittelpunkt der Erde steht, ein Bild, das die germanische Mythologie im Welten-Baum erhalten hat, das aber auch in die jüdische und christliche Paradiesvorstellung übergegangen ist. Hier ist der Lebensbaum, Paradiesbaum durch die Legende auch zum Kreuzholz Christi, zum Kreuzesbaum geworden und in dieser Verschmelzung in die mittelalterliche Literatur und Kunst übergegangen[32]). Dieser vieldeutige Baum wird etwa dargestellt als Kreuz Christi oder aber als Verbindung vom Baum der Erkenntnis mit dem Baum des Lebens, der auf der einen Seite Äpfel, auf der andern Hostien trägt[33]); und mit Früchten behängt gehörte er zu den Ausrüstungsgegenständen der volkstümlichen Paradiesspiele, wie wir aus dem frühen Mittelalter und wieder aus dem 19. Jh. erfahren[34]).

Wenn nun gar in der französischen Ritterdichtung des 13. Jh. ein Lichter tragender Baum als symbolisches Motiv auftaucht[35]), und wenn seit früher Zeit in den Kirchen sogenannte arbores (Baumleuchter) standen[36]), so beweist das alles, wie die Kirche durch die Predigt des Wortes, des Spiels und des Bildes die Vorstellung vom Paradies- oder Lebensbaum lebendig erhalten und damit sicher auch auf den Volksbrauch eingewirkt hat.

Die christliche Legende hat dies noch auf andere Weise getan: Wenn vielfach einige Zeit vor Weihnachten Zweige ins Wasser gestellt werden, damit sie am hl. Abend grünen und blühen, so geht das, wie Parallelen bei andern Völkern zeigen, wohl auf alten Zauber- und Orakelbrauch zurück[37]); aber die Legende weiss seit dem 5. Jh. so viel von der Wunderwirkung der hl. Nacht auf die Natur zu erzählen, — man

glaubte noch bis ins 18. Jh. Geschichten von Sträuchern und Bäumen, die gerade zu dieser Zeit Blüten trieben und Früchte trugen[38]) — dass auch der volkstümliche Brauch von der Legende genährt und gestärkt wurde, und dass wir uns nicht wundern werden, wenn vereinzelt im 18. Jh. solche blühende Zweige als Weihnachtsbäume mit Äpfeln und Lichtern geschmückt wurden[39]).

Aber nun finden wir auch im Volksbrauch Baum, Grün und Licht mit so urtümlichen und einst rituellen Handlungen verbunden und mit altem Glauben verwachsen, dass wir darin einen Strom ausserkirchlichen Fühlens und Denkens erkennen müssen. Es äussert sich darin ein allgemein menschliches Gefühl der Naturverbundenheit, das wohl etwa sich abschwächen, aber nie absterben kann.

Aus der Fülle der Überlieferung kann ich mit wenigen Beispielen nur zwei Züge herausgreifen, die dartun sollen, wie einerseits gerade an den weihnachtlichen Feiertagen der Gebrauch von Baum und Grün verbreitet ist, wie aber anderseits auch beides an manchen andern Festtagen hervortritt.

In Skandinavien und auch in einzelnen deutschen Gegenden ist es Brauch, an Weihnachten Zweige aufzustecken oder Julstangen, d. h. Bäumchen mit Krone, vor dem Haus oder auch auf dem Düngerhaufen aufzurichten und sie zuweilen mit einer Garbe zu schmücken[40]); zwei gekreuzte Julstangen bezeichnen daher auf den altertümlichen nordischen Runenkalendern den Anfang der Festzeit[41]). Etwa wird auch das zauberkräftige Ebereschenbäumchen in die Stube gestellt, und man schliesst aus seinem Ausschlagen auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres[42]). An Neujahr stellten früher die Mädchen im Elsass ein Tännchen auf den Brunnen und umtanzten es[43]). Schon seit dem 15. Jh. ist es in England, Skandinavien und Deutschland Brauch, an Weihnachten das Haus mit grünen Zweigen zu schmücken[44]), und recht wertvoll ist, dass Seb. Brant (1494) uns verrät, wer nicht an Neujahr solches „grien dannris“ im Haus habe, „der meint, er leb das jor nit us“[45]). Mag auch das Aufstecken solcher Grünzweige im Mittelalter wie schon bei den Römern oft nur als festlicher Zierat empfunden worden sein, so wird es doch immer wieder, wie Brant und auch spätere Berichte verraten, in der mit Glauben und Aberglauben gesättigten Mittwinterzeit als zauberisch oder als Omen aufgefasst[46]).

Aber Schmuck von grünen Zweigen und Aufstellen oder Mittragen von Bäumen ist nicht nur mit Weihnachten, sondern mit vielen andern Festen des Jahres und des Lebens verbunden, und diese Sitte greift auch weit über den Bereich der germanischen Sprachen hinaus. Der Maien oder Maibaum, mit Bändern, Früchten, ja sogar mit Lichtern geschmückt, wurde oder wird auch an Fastnacht, Johanni, Kirchweih und andern Festen aufgerichtet[47]); bei den Slaven erscheint er an Hochzeiten und am Leichenzug[48]). Einen Lichterbaum finden wir sogar bei Tscherkessen und Georgiern[49]), wo wir doch nicht Entlehnung vom deutschen Weihnachtsbaum annehmen können, ebensowenig wie beim irischen und englischen Volksbrauch um die Wende des 18./19. Jh., lichtergeschmückte Bäume an Dreikönigen und am Maitag umzutragen[50]).

Wie in der Phantasie des mittelalterlichen Dichters so haben sich auch im Volksbrauch da und dort Licht und Baum zusammengefunden. Dass dies an Weihnachten nicht schon viel früher geschah, muss uns eigentlich wundern, wenn wir bedenken, dass von zwei Seiten her die Vereinigung nahe gelegt wurde: einmal von der Kirche, für die nicht nur Epiphanias ein Lichterfest war, die doch auch an Weihnachten die Geburt Christi, des Lichtes der Welt, „der wahren Sonne" durch Kerzenschmuck sinnbildlich ausdrückte, so dass die Weihnachtskerze seit dem 15. Jh. auch im häuslichen Fest erscheint[51]). Und dann gehörte es doch zum Empfang der heimkehrenden Toten, dass man ihnen neben den aufgestellten Speisen auch Licht und Wärme spendete[52]), ganz abgesehen von einem Sonnenzauber, dessen Spuren recht unsicher sind.

Merkwürdig ist es schon, dass sich wohl die einzelnen Elemente: der Baum, der Grünzweig, das Licht verhältnismässig früh an den Feiertagen der Mittwinterzeit finden und dass auch bis in die jüngste Zeit als weihnachtliches Festzeichen oft das eine oder das andere genügte, da der lichterlose Baum oder Zweig, dort die Lichtträger in Form von Kronen oder sogenannten Pyramiden[53]). Aber die kerzengeschmückten Buchsbäumchen auf dem Weihnachtstisch der jungen Liselotte sind bis jetzt die ersten Zeugen unseres Weihnachtsbaumes.

Da wird es wohl richtig sein, die ältesten Elsässer Weihnachtsbäume als das zu nehmen, was sie wirklich sind, als Geschenkträger. An den Maien hingen Äpfel, Zucker, Puppen,

Zischgold, Rosen und ferner Offleten oder Hostien, was in der protestantischen Umgebung nur leichtes Gebäck nicht etwa die Eucharistie bedeuten kann[54]). Und nachher werden sie von den Kindern „geschüttelt, abgeblümt", wir nennen es geplündert.

Solche Bäume finden wir aber schon früher, ebenfalls in „Stuben", d. h. in Gesellschaften, und zwar in Bern. Seit 1570 melden die Akten verschiedener Berner Zünfte von einem Dattelbaumschütteln, das anfangs Januar stattfand. Wie die Rechnungen verraten, waren diese Dattelbäume mit Äpfeln, Birnen, Nüssen, Datteln, Bretzeln und Offleten behängt, und die Knaben der Zunftbrüder durften den Baum „nach altem bruch" schütteln[55]). Leider erfahren wir weder etwas über die Art des Baumes noch über den Tag, an dem er aufgestellt wurde. Den sonderbaren Namen vom bernischen „Tatere" = Torte abzuleiten, halte ich nicht für richtig, schon darum, weil die Akten eben Datteln nennen[56]). Eine Erklärung ist wohl möglich: Unter den mancherlei Legenden, die sich um die Geburt Christi gerankt haben, erzählen zwei von einem Dattelbaum. Nach der einen geht Maria vor der Geburt betrübt zu einer Palme; eine Stimme ruft ihr, sie solle den Baum schütteln, und als sie es tut, fallen schöne Datteln herab. Nach der andern hält die hl. Familie auf ihrer Flucht nach Ägypten unter einer hohen Dattelpalme Rast, und diese neigt sich auf Geheiss des Jesuskindes so weit herunter, dass Maria die Früchte pflücken kann[57]). Die Legenden waren das ganze Mittelalter hindurch in Kunst und Literatur wohl bekannt[58]), so dass es mir richtig erscheint, in der Bezeichnung des Berner Brauchs eine Erinnerung an diese Geschichten aus katholischer Zeit zu sehen. Dies halte ich auch darum für erlaubt, weil ein verwandter schwäbischer Brauch im Namen eine ähnliche Verbindung mit christlichen Vorstellungen zeigt: im Saulgau zogen nämlich früher an Lichtmess verkleidete Burschen mit einem Bäumchen um, das mit Äpfeln und andern „essigen" Dingen behängt war und das man Adamsbaum nannte, mit Anspielung auf den Paradiesbaum. Das Bäumchen wurde schliesslich unter die Jugend ausgeworfen, die es plündern durfte[59]).

Ein solcher dem Berner ähnlicher Geschenkbaum lässt sich auch in Freiburg i. Br. seit dem Anfang des 17. Jh. nachweisen. Hier war es die alte Bruderschaft der Bäckerknechte, die in der Herrenstube des Spitals jeweilen einen „Weihnachts-

baum" errichtete, der wie in Strassburg mit Lebkuchen, Äpfeln und Offleten behängt und mit „geferbt Papier" und „Schättergold" geschmückt war. Zu Beginn des Jahres durfte der Altgeselle den Baum schütteln, und die Armen lasen die Gaben auf[60]). Auch in Basel kannte man einen verwandten Brauch, wie wir durch Andr. Ryff (1597) erfahren: die Schneidergesellen zogen an Neujahr um mit einem „grienen Baum voller Epfel gehenckt, daran auch ein Käss", den sie den Meistern schenkten. Man möchte gerne wissen, ob wohl das Bäumchen nachher geplündert wurde[61]).

Andere Nachrichten, so z. B. aus Riga[62]), weisen nicht die Verbindung von Baum und Geschenk auf, sondern wissen nur vom Austragen eines Baumes an Fastnacht und Weihnacht, allerdings wieder als Brauch einer Gilde. Recht sonderbar dagegen ist ein wahrscheinlich fränkisches Bild von 1601, worauf man den hl. Christophorus sieht, der sich auf einen Baum stützt; daran hangen allerlei Speisen und Getränke, und das Christuskind greift fröhlich darnach, so dass man den Baum wohl auch als einen Geschenkbaum betrachten muss[63]).

Wenn wir nun sehen, dass nach den ältesten Berichten der Brauch auf den „Stuben", d. h. von den Zünften ausgeübt wird, so dürfen wir beim Charakter dieser Verbände als Bewahrer alter Überlieferung auch auf höheres Alter des Brauches schliessen, und eine Verbreitung der Sitte durch Zunftverwandte in verschiedene Städte wird erklärbar. Dass aber eine Kinderbescherung, die nach unserem Empfinden in der Familie ihren richtigen Platz hat, damals von Zünften ausgeübt wurde, werden wir begreifen, wenn wir hören, dass auch andere Feste wie Hochzeiten und Taufen im Kreise dieser Gemeinschaften gefeiert wurden[64]), ein Zustand, der sich dann, wie es scheint, im Anfang des 17. Jh. geändert hat. Denn es ist wohl nicht Zufall, dass der Strassburger Tannenbaum 1640 nicht mehr in den „Stuben" sondern in den Familien errichtet wird[65]), und dass wir aus Bern erfahren, die Zunftfeiern seien um 1650 in Abgang gekommen, weil man sie in die Familien verlegt habe[66]). Eine stärkere Pflege der Familienfeste, insbesondere der Weihnacht, mag sich als Folge der Reformation entwickelt haben. Diese hat ja ausserdem versucht, die Christbescherung dadurch zu heben, dass sie den St. Niklaus verdrängte[67]).

Wie der Brauch in ländlicher Umgebung ausgeübt wurde, können wir nur aus dem schwäbischen Umzug mit dem Adamsbaum und aus älteren Niklausbräuchen schliessen: wir müssen annehmen, dass er hier in den Händen der jungen Burschen lag.

Greifen wir zuerst den einen Zug heraus, dass die Geschenke an den grünen Zweig oder Baum geheftet werden, so zeigt uns eine Umschau bald, dass diese Verbindung von Grün und Gabe alt und weitverbreitet ist. So schenkten sich die Leute im 16. Jh. vergoldete Äpfel und Nüsse, die sie mit grünen Zweigen besteckten[68]), und verzierte Äpfel, sogenannte Putzäpfel, oder geschmückte Zweige finden wir als Weihnachts- oder Neujahrsschmuck und -Geschenk in Deutschland und in andern Gebieten verbreitet[69]). Schon Mannhardt hat auf verwandte Bräuche im Altertum hingewiesen, besonders die Eiresione, einen Grünzweig, der mit Bändern, Früchten und Kuchen behängt an einem Fest umgetragen und nachher an der Haustüre befestigt wurde[70]), oder den sizilischen Brauch, am Feste Kotytia mit Kuchen und Früchten behängte Baumäste dem Volk zum Plündern preiszugeben[71]). Der grüne Zweig, die Lebensrute, wie ihn Mannhardt genannt hat, muss ja in so vielen Bräuchen eine Segenskraft übertragen; er ist allein schon, wie die römische Strena[72]) zeigt und wie Seb. Brant noch andeutet, ein zauberkräftiges Geschenk und wird vom Volk noch heute als solches empfunden, ob er nun als profaner Maien aufgesteckt wird, oder ob er als Palme die kirchliche Weihe empfangen hat[73]).

Wenn wir weiter fragen: warum wird gerade an Weihnachten geschenkt, so könnte es scheinen, als ob diese Sitte von den römischen Kalendenbräuchen einfach übertragen worden wäre. Das dürfen wir auch soweit zugeben, als sich das Schenken mit der Übernahme des römischen Kalenders auf die Tage, die als Jahresanfänge galten, Weihnacht und Neujahr, festsetzte, mit dem Glauben, dass man in diesen Gaben, den „Helseten“ oder „Guotjahr“, wie sie bei uns hiessen, und die meist zwischen Höher- und Niedrigerstehenden ausgetauscht wurden, ein gutes Omen für das künftige Jahr erblickte[74]). Grünzweig, mit Geld besteckte Äpfel, vergoldete Nüsse versprechen deutlich genug Fülle und Segen[75]). Die Gaben bringen nach altem Glauben aber nicht nur dem Empfänger, sondern auch dem Geber Glück, sofern er sie, wie es heisst, mit gutem Willen gibt[76]). Denn auch im Geben

und Schenken, das uns heute so einfach und durchsichtig erscheint, liegen — bei uns nur noch schwer erkennbar — manche Gefühle und Vorstellungen verborgen, die verraten, dass eine Sache nicht in die Hand eines andern übergehen kann, ohne dass eigenartige Bindungen entstehen[77]).

Etwas anderes aber als Schenken ist Bescheren[78]). Gott, das Schicksal, das Christkind bescheren; es sind übermenschliche Mächte und Gestalten, und ihre Gaben erscheinen auf geheimnisvolle Weise, heute noch, wenigstens nach dem Glauben der Kinder. Nun fallen aber diese Bescherungen noch in neuerer Zeit nicht nur auf Weihnachten sondern auch auf benachbarte Tage, und sie kommen nicht immer vom Christkind[79]). Freilich sind es meist freundliche, christliche Gestalten, die sich dieser Aufgabe unterzogen haben, weil sie nach der christlichen Überlieferung dazu vorbestimmt erscheinen, so der Schülerpatron Niklaus, das Christkindlein an seinem Geburtstag oder die Dreikönige bei ihrem Besuch mit Geschenken an der Krippe. Auch der Tag der Unschuldigen-Kindlein ist für eine Kinderbescherung geeignet[80]), und die St. Galler Klosterschüler haben sich schon im 10. Jh. an diesem Tag Geschenke ertrotzt[81]). Aber neben diesen christlichen Gestalten — es kommen auch Martin, Michael, Thomas, Barbara und Luzia vor — erscheinen andere, oft weibliche Gestalten, so in Niedersachsen die Frau Holle[82]), in Franken die Eisenberta[83]), in Italien die Befana[84]), die Vecchia di Natali[85]), in der welschen Schweiz die Chaussevieille[86]), die trotz manchen schreckhaften Zügen den Kindern die Gaben bringen.

Es ist klar, dass alle diese Gestalten, auch wenn sie sich in christliches Gewand gehüllt haben, auf alte Masken[87]) zurückzuführen sind, geisterhafte Wesen, die wiederkehrenden Toten, deren Erscheinen man ja gerade in der Mittwinterzeit überall erwartet und die ihrem ursprünglichen Charakter entsprechend Strafe aber auch Segen bringen, ein Zug, der sich vereinzelt bis heute erhalten hat, so bei den Umzügen der Perchten und anderer Gestalten, von deren Lauf der österreichische Bauer Fruchtbarkeit des Ackers und allgemein Gedeihen erwartet[88]), oder im weit verbreiteten und alten Brauch mancher Masken, Brot, Nüsse u. a. auszuwerfen[89]). Auf Ursprung und Entwicklungsgeschichte der Masken, die durch die Forschung festgestellt sind, sei damit nur kurz hingewiesen. Aber auch wenn man bedenkt, dass sich der ur-

sprüngliche Sinn dieser Gestalten als Totengeister gewandelt hat, wird es doch manchem schwer fallen, einen Zusammenhang zwischen ihnen, den Ahnen und der Kinderbescherung anzunehmen. So fremdartig das uns heute vorkommt, so müssen wir eben bedenken, dass das Verhältnis des Volks zu seinen Toten, den armen Seelen, früher anders war und heute noch zum Teil anders ist als das unsere[90]). Das zeigt sich deutlich in der christlichen Seelenpflege. Durch die Kirche ist manches aus dem alten Totenkult auf die Feier von Allerseelen herübergezogen worden, besonders in den Gebieten, die schon länger christianisiert sind, während im Norden vieles an dem alten Mittwinterfest, an Jul, haften blieb[91]). Und so werden wir uns nicht wundern, auch an Allerseelen eine Kinderbescherung zu finden: In Unteritalien und Sizilien stehen in dieser Nacht die „buoni morti", die toten Verwandten, auf dem Friedhof auf, kommen ungesehen in die Häuser und bringen den Kindern Geschenke, indem sie diese zum Teil in einen Schuh, die „calzetta dei morti", einlegen, den die Kinder vor die Tür gestellt haben[92]). In Schwaben war es Brauch, an Allerseelen Bretzeln an die Grabsteine und Kreuze zu hängen[93]) oder auch die Kinder Geldstücke auf dem Grab suchen zu lassen, angeblich Geschenke der verstorbenen Verwandten[94]). Ähnliche Bräuche finden sich auch anderswo[95]). Und sind nicht die athenischen Anthesterien, deren letzter Tag ein Totenfest war, ebenfalls mit einer Kinderbescherung verbunden gewesen?[96])

Vielfach zeigt sich im Brauch verschiedener Völker, dass an den Totengedenktagen Gaben, die für die Toten bestimmt waren, an Arme oder Kinder gegeben werden[97]). Der Brauch hat sich allerdings im Laufe der Zeiten auf verschiedene Arten gewandelt. Es scheint, als ob der Tote die Geschenke selbst gebe, wenn sie wie in Schwaben auf seinem Grab gefunden werden; so wurde auch im 15. Jh. in Basel eine Brotspende zuerst aufs Grab des Spenders gelegt und dann an die Armen verteilt[98]); oder es war vorgeschrieben, die Totenspenden wenigstens am Grabe selbst auszuteilen[99]). Eine andere Form des Brauchs war es, wenn z. B. in Baiern an Allerseelen Reste vom Essen auf dem Tisch stehen blieben und nachts die Armen sie heimlich durchs Fenster herausholten[100]), oder wenn in den unzähligen Heischeumzügen Arme und Kinder Seelwecken und anderes Gebäck erhalten, damit sie nun nach

christlicher Auffassung für die armen Seelen beten, während sie diese nach älterer Auffassung selbst darstellen[101]). Diese eigenartige Beziehung zwischen den Toten, den Armen und den Kindern kann hier nicht weiter verfolgt werden[102]); man müsste dabei wohl auch die sonderbare Neigung mancher dämonischer Gestalten, der Percht, der Feen und der Bonnes Dames zu den Kindern berücksichtigen[103]). Es soll nur festgestellt werden, dass die Ahnen als segenspendende, bescherende Gestalten aufgefasst werden müssen und dass wir sie in den Maskengestalten der Mittwinterzeit wiederfinden.

Damit erklärt sich auch die besondere, eben geisterhafte Art der Bescherung. St. Niklaus und verwandte Wesen werfen oder legen ein in bereitgestellte Schuhe oder Teller[104]). Und kommen sie ins Haus, dann nicht auf dem gewöhnlichen Wege; denn sie fahren oder reiten ja durch die Luft. So steigen sie denn durchs Kamin herab oder reichen ihre Gaben durchs Fenster herein, wie etwa auch die geheimnisvolle Percht[105]), und was man ihnen opfert, stellt man darum vors Fenster oder aufs Dach[106]). Wollen die Menschen dieses geisterhafte Bescheren vortäuschen, so greifen sie zum selben Mittel: in Oldenburg werfen Kinder und Burschen an Neujahr die sogenannte Werpelroot, einen mit Äpfeln, Kuchen und Schmuck verzierten Weidenstab als Geschenk in befreundete Häuser ein[107]), und bekannt ist ja die verwandte Schenksitte des Julklapp[108]). Sogar die Kirche hat diesen Brauch in ihren Dienst gezogen: in Schwyz z. B. wurden im 16. Jh. an Himmelfahrt, wohl nachdem das Christusbild zur Decke hinaufgezogen worden war, durch eine Öffnung „nach altem bruch" Offleten heruntergeworfen[109]).

Eine abweichende Form liegt vor, wenn die Geschenke von den geisterhaften Wesen an einem Baum aufgehängt werden und die Kinder diesen schütteln dürfen[110]). Es scheint auf den ersten Blick, als ob wir hierin eine weiterentwickelte städtische Form erblicken könnten, die ihre Gestalt unter dem Einfluss des kirchlichen Paradiesbaumes erhalten hätte[111]). Zweifellos hat das Volk den Geschenkbaum, wie ja die Namen Dattelbaum und Adamsbaum verraten, mit christlichen Vorstellungen verbunden. Doch möchte ich andeuten, dass wir auch volkstümliche Wurzeln finden können, nicht nur darum, weil vom Maibaum bei verschiedenen Gelegenheiten der Schmuck geplündert wird[112]), sondern auch, weil man unwillkürlich an

das Grabbäumchen erinnert wird, von dem Aschenputtel all die schönen Dinge schüttelt. Es ist zwar ein Märchenmotiv, aber seine Beziehung zum Brauch wäre der Untersuchung wert[113]).

Indem wir die Geschichte unseres Weihnachtsbaumes, der heute doch den Mittelpunkt der Feier bildet, verfolgt haben, hat uns der Weg vom Lichterbaum weg zum Geschenkbaum und Segenszweig geführt, der von den guten Toten, den Ahnen beschert wird, wenn sie zu den Geisterzeiten heimkehren, um ihre Nachfahren zu besuchen, und es ist bezeichnend, dass wir die Ausübung des Brauches im Kreise der Zünfte fanden, deren Geschichte alte Beziehungen zur Pflege der Toten verrät[114]). Freilich hat sich auch erwiesen, wie sich mit diesen uralten und weitverbreiteten Zügen christliche Vorstellungen von Licht und Lebensbaum so eng verknüpft haben, dass es fast unmöglich erscheint, die Fäden dieses Geflechts auseinander zu lösen, da der christliche Gehalt des höchsten Feiertags auch den alten Volksbrauch und -glauben überstrahlt.

Die Sitte einer Kinderbescherung um die Mittwinterzeit reicht weit über die Reformation zurück[115]); und wenn auch früh schon ihr Zusammenhang mit dem Besuch der Toten verdunkelt war und der Sinn allerlei Umdeutungen erfuhr, so ist dieser Gedanke doch, wie wir sahen, bis heute nicht ganz abgestorben.

Dem Einfluss protestantischer Kreise müssen wir es zuschreiben, wenn die Weihnachtsbescherung stärker hervorgehoben wurde[116]) und wenn in ihren Mittelpunkt der Lichterbaum getreten ist. Es scheint zwar, als hätte dieser alte volkstümliche Vorstellungen und Empfindungen in den Hintergrund gedrängt, und es sei der lichtergeschmückte Baum, losgelöst von den Geschenken, nun für die einen zum Sinnbild und festlichen Ausdruck der Freude über das Erscheinen des Heilands, für andere zum grünen, glänzenden Gegensatz gegen die tote Winternatur erhoben worden; aber es ist doch eigenartig zu sehen, wie in neuer Zeit die Sitte entstehen konnte, Lichterbäumchen auf die Gräber zu setzen[117]), und damit den uralten Gedanken des Mittwinterfestes als einer Feier der Lebenden und der Toten wieder aufzunehmen.

Wenn ich also nur die Geschichte des Weihnachtsbaumes verfolgt und manche damit zusammenhängende Fragen nur kurz gestreift habe, so darf man doch wohl sagen, dass wir im Sinn- und Formwandel des Baumes eine Entwicklung des ganzen Weihnachtsfestes sich spiegeln sehen.

Ich habe die vorliegende Arbeit, meine Antrittsvorlesung, in der Form des Vortrags gelassen und, um den Text nicht zu belasten, die Belege sowie ausführlichere Nachweise und Begründungen hier am Schluss zusammengefasst. Die Abkürzungen sind nach der Volkskundlichen Bibliographie von P. Geiger gegeben.

[1]) H. Usener, Das Weihnachtsfest. 2. Aufl. Bonn 1911.

[2]) G. Bilfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen II: Das german. Julfest. Progr. d. Eberh.-Ludwig Gymn. Stuttgart 1901; N. Lid, Um upphavet til jolehøgtidi. Syn och Segn 1925; A. Meyer, Das Weihnachtsfest, seine Entstehung und Entwicklung. Tübingen 1913; M. P. Nilsson, Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes, Arch. f. Rel.wiss. 19, 50 ff.; F. Schneider, Über Kalendæ Januariæ und Martiæ im Mittelalter, Arch. f. Rel.wiss. 20, 82 ff. 360 ff.; A. Spamer, Weihnachten in alter und neuer Zeit. Jena, Diederichs, 1937; A. Tille, Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Leipzig 1894; L. Weiser, Jul. Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum. Stuttgart 1923. H. Celander, Nordisk Jul. I. Stockholm 1928.

[3]) Bilfinger a. a. O.

[4]) M. P. Nilsson, Studien; Ders., Årets folkliga fester. Stockholm 1915, 123 ff.; Ders., Årets högtider (Nordisk Kultur XXII). Stockholm 1938, 14 ff.; J. S. Møller, Fester og Høgtider. 2 (1933), 261 ff. Längere Festzeit auch in Nordfrankreich: van Gennep, Flandre et Hainaut 271 ff. Zur Deutung des Wortes „Jul" vgl. Lessiak, ZfdAlt. 53, 169 ff. und Meringer, W(örter) u(nd) S(achen) 5, 184 ff., die es zu jehan = sprechen, besprechen, zaubern stellen, und mit Hinweis auf mhd. sungiht = „Sonnenwende" als Grundbedeutung „Sonnenzauber" annehmen. Ablehnend Feist, Zvgl. Sprachf. 1923, 143 f. Etymologische Herleitung aus einem Pflanzennamen bei N. Lid, Joleband 209.

[5]) Die Züge, die auf Erscheinen der Toten und Totenkult deuten, sind besonders herausgearbeitet worden von Feilberg, Jul und Hess. Bll. 5, 26 ff. vgl. Celander, Nordisk Jul 49 ff.

Die Züge, die auf Fruchtbarkeitszauber zurück gehen, bei N. Lid, Joleband och vegetasionsguddom. Oslo 1928 und Jolesveinar och grøderikdomsgudar. Oslo 1933; Keyland Julbröd, Julbockar och Staffanssång, Stockholm 1919, 13. Jul als Erntefest: Celander: Folkminnen och Folktankar 12, H. 3, 6 ff.; H. 4, 37 f. Vgl. Nilsson, Årets f. f. 231 f.; Weiser, Jul 14 ff. und ZfVk. 37/8, 215 ff. Eine scharfe Trennung zwischen Totenkult und Vegetationszauber als ein Entweder—Oder lässt sich nicht halten, weil es im Grund dieselben zurückkehrenden Toten sind, denen Opfer gebracht werden und die dafür den Menschen, dem Vieh und dem Acker Gedeihen spenden. Bei einzelnen Geister- oder Maskengestalten haben sich wohl im Lauf der langen Überlieferung einseitig die einen oder andern Züge stärker entwickelt; doch lässt sich vielfach noch der alte Zusammenhang wohl erkennen. Vgl. J. de Vries, Altgerm. Rel.

gesch. I, 303. S. a. E. Birkeli, Fedrekult i Norge. Oslo (Skriften utg. av det Norske Vidensk. Ak. II. 1938. Nr. 5.), S. 119. 127 ff. 161. 181: Besuch der Toten und der Ahnengeister an Jul; sie bringen Glück, auch Fruchtbarkeit. Über die Rückkehr der Toten zur Mittwinterzeit s. a. Murko, W. u. S. 2, 108 (Polen); Bilfinger a. a. O. 74; Reinsberg, Fest-Kalender 579 (Böhmen); Schneeweis, Grundriss des Volksglaubens und Volksbrauchs d. Serbokr. 160; Zelenin, Russische Volkskunde 375; Geiger, Hdwb.ddAbgl. 8, 1063; Meuli ebda. 5, 1754; Wolfram, ObdZfVk. 11, 19; Møller, Fester 2, 290 f. 417 f. 441 f.; H. Kleist, Volksgl. u. Volksbr. während d. Zwölften 82; Plenzat, Sage und Sitte im Deutschherrenlande 95.

[6]) Nilsson, Årets f. f. 229 ff. vgl. 223 f. (Unterirdische); Celander, Nord. Jul 1, 206 ff. Weiser, Jul 15 f.; Studier och Uppsatser till. O. Andersson (1929), 211; L. Hagberg, När döden gästar. Stockholm 1937, 650 ff. (Speisen für die Tomte = Seelen); Feilberg, Hess. Bl. 5, 35; Zelenin, Russ. Vk. 375; auch in der Osterwoche: S. 332.

[7]) Nilsson, Årets f. f. 230 f.; die Ausgetriebenen werden auch „Zwerge" genannt; vgl. L. Hagberg 651 f.: Speise für „Tomte"; Celander, Nord. Jul 1, 200 (ängladansen, Tanz der „Engel"); Hess. Bl. 5, 35: Julbier = Drövöl = Totenbier; Møller, Fester 2, 504 ff. Speisen für die Engel (in Schlesien): K. Weinhold, Weihnachtsspiele (1865) 25 f.; im Berner Oberland: SVk 26, 75; vgl. SAVk. 1, 219 (in der Silvesternacht Brot und Messer auf den Tisch für die Zwerge). Vgl. Höfler, Gebildbrote. Fastnacht 25. 77 (an Fastnacht Speisen für Englein); Grimm, D. Myth. 3, 467; Sartori, Sitte u. Br. 3, 113. Der Vergleich mit griechischem und römischem Brauch zeigt, dass es sich bei diesen Gästen und deren Austreiben nicht um unbestimmte schädigende Mächte, sondern eben um die Toten handelt.

[8]) Meuli, Hdwb.ddAbgl. 5, 1785 ff.

[9]) Nilsson, Årets f. f. 152 ff.; vgl. Folkm. och Folkt. 12, H. 3, 6 ff.

[10]) Nilsson, Årets högt. 38. 44 ff.; England: Dyer Brit. pop. cust. 451 (Garbe f. die Vögel); Schwaben: Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben 2, 8 (Garbe f. die Vögel), vgl. Mannhardt, Wald- u. Feldk. 1, 233 ff. (1523 in Stralsund: Garben ins Freie getragen und nachher dem Vieh gegeben. — In Österr.-Schlesien Feldfrüchte auf den Tisch gelegt, damit das Christkind sie segne). — In England an Allerseelen „Soul-cakes", auch „Oat cakes" genannt, gebacken, an Freunde geschickt und bis zur Weizenaussaat aufbehalten: Brand, Popul. Antiqu. 1, 392 f. Vgl. auch den Julhög: Nilsson, Årets f. f. 210, den Klausbaum: SVk. 29, 91 ff. und das Pain de Noël: Hornstein, Fêtes légend. du Jura bernois 243 f. Über Zusammenhänge zwischen Weihnachtsstroh und letzter Garbe L. Weiser, Das Haferopfer für das Pferd des Christkinds. ZfVk. 37/8, 215 ff. Dass auch das Gedeihen des Viehs gefördert werden soll, betont mit Recht Nilsson, Årets högtider 60. Deutlicher erscheint dies noch bei den Russen im Backen von Teigtieren: Zelenin, Russ. Vk. 375 f.; vgl. P. Bogatyrev, Actes magiques, rites et croyances en Russie subcarpathique. Paris 1929. S. 38 ff. (magische Handlungen zum Gedeihen von Menschen, Vieh und Acker).

[11]) Über die Bezeichnung „Weihnacht" (zum erstenmal um 1170 erwähnt) s. DWb. 14, 1, 707 ff.; Spamer, Weihnacht 15 und Handb. d. dtsch. Volksk. 2, 129. Es bleibt fraglich, ob die Dat.-Plur.-Form Weihnachten auf eine vorchristliche Festzeit zurückgeht oder erst für die Reihe der christlichen Festtage aufgekommen ist (s. a. Bilfinger Jul 39). Was sich auf deutschem Gebiet an

Mittwinterbräuchen fand, heftete sich an verschiedene Festtage des Winters an (Niklaus, Dreikönige u. a.).

[12]) Auf Sonnenzauber könnte die Deutung des Namens Jul (s. o. Anm. 4) hinweisen, wenn sie gesichert wäre. Spuren findet NILSSON, Årets f. f. 159 f. im Eberopfer; vgl. WEISER, Jul 14; WOLFRAM ObdZfVk. 11, 6 ff.

[13]) Über den Weihnachtsklotz s. BILFINGER, Jul 35; MANNHARDT, Wald- und Feldkulte 1, 236; SCHNEIDER, Arch. f. Rel.wiss. 20, 119 f.; v. GENNEP, Dauphiné 368 ff.; DERS., Le cycle des douze jours 10 f.; DERS., Bourgogne 114 f.; BRAND, Popul. Antiqu. 1, 467 f.; DAUCOURT, SAVk. 12, 126; NILSSON, Årets f. f. 195 ff.; CELANDER, Nord. Jul 1, 162 ff.; SCHNEEWEIS, Weihnacht 16 ff. 28 ff. 174 ff. 188; nach Martin von Braga wurden Früchte und Wein darüber geschüttet (Arch. f. Rel.wiss. a. a. O.); ähnlich bei den Südslaven. An einzelnen Orten enthält er Geschenke für die Kinder (v. GENNEP, douze jours 10 f.). Verbindung des Weihnachtsfeuers mit Herdkult findet WIKMAN: Stud. och Upps. till. O. ANDERSSON 198 ff. Eine „bûche des défunts" an Allerseelen in der Bretagne: LE BRAZ, Légende de la mort 2, 80. — Durch den Schornstein über dem Herd kommen die bescherenden Gestalten; darum stellen die Kinder ihre Schuhe dorthin: SCHRIJNEN, Nederl. Vk. 1, 147 ff.; auch in der welschen Schweiz (s. u. Anm. 105).

[14]) In Italien und Russland: BECKER, NddZfVk. 15, 117 f.

[15]) Ausser der in Anm. 2 genannten Literatur vgl. über den Weihnachtsbaum: R. BAUERREISS, Arbor vitæ. München 1938; BECKER Hess. Bl. 32, 155 ff.; E. BRUGGER, The illuminated tree in two Arthurian romances. New-York 1929. O. HUTH, Der Lichterbaum. Germ. Mythos und deutscher Volksbrauch. Berlin 1938, 2. Aufl. 1940; A. JACOBY, Zum Weihnachtsbaum: Hess. Bl. 27, 134 ff.; O. LAUFFER, Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung .... Festschr. v. Melle 224 ff.; DERS., Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch. Berlin 1934; DERS., ZfVk. N. F. 6, 233 ff.; 7, 62 ff.; NddZfVk. 15, 66 f.; L. WEISER, NddZfVk. 16, 11 ff. und Festschr. John Meier 1 ff.

[16]) Elsäss. Weihnacht, hsg. v. LEFFTZ und PFLEGER (1931), 59 f. Noch etwas älter ist die Notiz, die Kollnig (ObdZfVk. 11, 86) beigebracht hat: 1597 ff. berichten die Türkheimer Stubenmeisterrechnungen von Ausgaben für buntes Papier, Äpfel und Hostien zur Ausschmückung des Weihnachtsbaums.

[17]) LAUFFER, Der Weihnachtsbaum in Glauben u. Brauch 28 = TILLE 258.

[18]) LAUFFER a. a. O. 11 = TILLE 259.

[19]) Brief von 1708: Jb. d. Ges. f. Lothr. Gesch. u. Altert.kde, 19, 212 f.: „mais je ne say si vous aves vn auttre jeu qu'on fait encore en allemagne qu'on appelle le christkindel comme qui diroit l'enfant christ, ou on dresse des table comme des auttels et qu'on garnit pour chaque Enfant de toutte sorte de choses, habits neuff orgenterie argent Joye des pouppee sucrerie et toutte sortes de choses. On met sur ces tables des arbres de buis et a chaque branche on attache vne petitte bougie: cela fait le plus Jolis Effect du monde, j'aimerois a le voir encore a l'heure que je vous parle, je me souvient qu'a Hannover la dernier fois [1662] qu'on me fit venir le Christ-Kindel, on fait venir des Escolier qui jouent proprement une Comedie", ...

Brief von 1711: Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte ... hsg. v. E. Bodemann. 2, 264 (an die Kurfürstin Sophie von Hannover): „Zu Hannover, erinere ich mich woll, wird das christfest 3 tag gefeyert; es ist mir aber leydt, dass der schonne stern undt das christkindt nicht mehr von den

schüllern agiret wirdt..... Ohne zweyffel wirdt der bucksbaum nicht vergessen gewessen seyn bey der Churprintzess kinder, woran man die lichter steckt."

Die Briefe, besonders der zweite, lassen keinen Zweifel, dass der Brauch nicht, wie meist gesagt wird, in Heidelberg sondern in Hannover ausgeübt wurde. Ein älteres Zeugnis müsste nachgeprüft werden: 1621 soll das Schloss Warthausen in Schwaben „infolge Brandes des Weihnachtsbaumes" niedergebrannt sein. DHmt. (Wien) 1928, 39.

[20]) Lauffer, ZfVk. N. F. 7, 64.

[21]) Elsäss. Weihnacht 58 f.: aus Schlettstadt 1521. 1546. 1555. 1557. 1567; aus Ammerschweier 1561. (Man darf wohl fragen, in welcher Stube ein 8 Schuh hoher Baum aufgerichtet werden konnte.) Lauffer, Der Weihnachtsbaum in Glauben 27: 1556 in Kaisersberg. (Ebda 11: 1525 in Salzburg.) Weiser, NddZfVk. 16, 16: Abhauen v. „weihenacht-meyen" 1554 in Freiburg i. Br. verboten. — Bll.bayVk. 2, 19: betrifft Schmuck der Kirche. Andere Stellen gehören nicht hierher: Germanien 1937, 16 ff. haben schon Grimm (Myth. 594) und Mannhardt (Wald- u. Feldkulte 1, 228) richtig gedeutet, nämlich als Weihnachtsklotz; die Stellen, die von Kollnig, ObdZfVk. 11, 81 ff. herangezogen werden, betreffen einfach das Recht, (fuderweise!) Holz zu holen. Vgl. Hess. Bl. 34, 114. „Weihnachtsholz" zu holen ist, wie das DWb. und das Schw. Id. ausweisen, ein Recht der Bauern auch an andern Orten gewesen. Die Beweisführung von Kollnig (ObdZfVk. a. a. O.) scheint mir nicht mehr als eine schwache Möglichkeit zu ergeben, dass in einzelnen Fällen auch Grünzweige damit gemeint sein könnten. Das Verbot von 1693 (NddZfVk. 8, 137: Preussen) von „Lose-Bäumen", die umtanzt werden, betrifft im Freien errichtete Bäume. — Dagegen glaubt Christmann ObdZfVk. 5, 82 ff. aus sprachlichen Gründen, dass der Buchsbaum in der Pfalz schon im 16. Jh. als Weihnachtsbaum gedient habe. Vgl. auch Hess. Bl. 28, 76 f.: Maurer hält aus sprachlichen Gründen für möglich, dass der „Zückerbaum" in der Gegend von Darmstadt schon um 1600 bekannt war.

[22]) Ausführliche Angaben bei Tille, Lauffer u. a. vgl. Anm. 15. Ferner: MdBllVk. 9, 210 f.; Bll.bayVk. 2, 39 ff.; NddZfVk. 15, 111 ff.; 8, 150 ff.

[23]) N. Lid Joleband 94; über einen sonderbaren Lichterbaum in Östergötland im Anfang des 19. Jh.: L. Weiser NddZfVk. 16, 19 f.; Hammarstedt: Folkeminnestud. till. H. Celander (1926), 18 ff. — Bei den Inselschweden um 1800 der Weihnachtsbaum üblicher als heute: Tille 271.

[24]) v. Moos, Kalender 2 (1775), 231: „Samiclaus" bringt am 6. Dez. die Geschenke, die an ein „mit kleinen Wachslichtern versehenes Bäumgen gehängt" werden. Auf dem bekannten Bild von 1799 heisst es aber „Die Christnacht oder St. Nikolaus", d. h. St. Niklaus erscheint an Weihnachten. Vgl. SVk. 24, 52 f.

[25]) Tille 264.

[26]) ZfVk. N. F. 6, 242 f.; Hess. Bl. 32, 164; ObdZfVk. 5, 81; Saalfeld 1808: „sogen. Christbäume" (ZfVk. N. F. 6, 237); Atlas d. d. Volksk. Karte 38. Älteste Bilder: ca. 1790 (Tille 248 f.); 1799 Zürcher Neujahrsblatt (Niklaus mit Bäumchen); *1808*: 3. Aufl. von Hebels Alem. Ged. (nicht erst in der 5. Aufl.).

[26a]). Aus dem Aufstecken grüner Zweige erklärt sich auch das Aufhängen des Weihnachtsbaums, seis an der Wand seis an der Zimmerdecke: BllbayVk. 2, 39 ff.; ZfVk. N. F. 6, 235; Hess. Bl. 24, 154; Lauffer, Der Weihnachtsbaum im Glauben 27. Vielleicht liegt ein Zusammenhang vor mit den Deckengehängen (Lauffer a. a. O. 26).

[27]) Tille u. Lauffer a. a. O.; BllbayVk. 2, 39 ff. Langsames Vordringen in kathol. Gegenden: Lauffer, ZfVk. N. F. 6, 238; Tille 273; Vordringen bei den Südslaven: Schneeweis, Weihnacht 34. In der Schweiz: SVk. 24, 49 ff.

[28]) ZfVk. N. F. 6, 236; Bll bayVk. 2, 39 ff.

[29]) Huth will ihn von einem german. Kultbaum des Mittwinterfestes ableiten. Der Beweis ist ihm aber nicht gelungen, da er zu viel auf Hypothesen aufbaut. Gegen seine Methode wendet sich mit Recht L. Weiser NddZfVk. 16, 13, indem sie auch Klarstellung des Begriffs „Kontinuität", der zum Schlagwort zu werden droht, verlangt (vgl. auch O. Höfler, Das german. Kontinuitätsproblem. Hamburg 1937).

Für Herleitung aus dem kirchlichen Paradiesbaum tritt besonders Jacoby ein: Hess. Bl. 27, 134.

[30]) Mannhardt, Wald- u. Feldkulte 1, 154 ff.; v. Sydow, Folk-Lore 35, 291 ff. geht in der Kritik zu weit.

[31]) U. Holmberg, Der Baum des Lebens. Ann. Soc. Scient. Fenn. B XVI, 3. Helsinki 1922/3. Huth 48 behauptet unrichtig, der Mythus vom Weltbaum sei nur indogermanisch.

[32]) Tille 222; Hess. Bll. 27, 134 ff.; Bauerreiss, Arbor vitæ 7 ff. 43 ff. Legende vom Kreuzholz Christi; der Lebensbaum (in vereinfachter Form, von B. „Lebensblume" genannt) erscheint als häufiges Motiv an Taufsteinen und Portalen von Kirchen in romanischer Kunst.

[33]) Molsdorf, Christliche Symbolik 194. Nach Bauerreiss a. a. O. 103 werden im Kloster noch Oblaten als Schmuck an den Weihnachtsbaum gehängt.

[34]) Tille 223 f.; ObdZfVk. 10, 158 ff.

[35]) Brugger, The illuminated tree; S. 14 f. interpretiert er auch die Stelle in Wolframs Parzival (vgl. Tille 220) richtig. Den Weihnachtsbaum leitet er vom Maibaum ab.

[36]) Huth 41 f. will darin german. Kultleuchter sehen. Nach Ducange 1, 356 sind sie aber zuerst in Byzanz erwähnt, und der hl. Bernhard wettert nur gegen übermässigen Schmuck, nicht gegen die Leuchterform an sich.

[37]) Sartori, Sitte u. Br. 3, 11; Sébillot, Folklore de France 3, 370; Schneeweis, Weihnacht 7 ff.: Weizen in Teller gesät; vgl. S. 99. In Marokko: Lid, Joleband 100.

[38]) Tille 219 ff.; Weiser, Jul 73. Eine recht sonderbare Geschichte von einem blühenden Baum findet sich in den Visionen der Adelheid Langmann († 1357). Die Stelle ist ziemlich dunkel; es wird gesagt, dass den blühenden Baum in der Kindbettzeit die Mutter dem Kind und das Kind der Mutter gebe und dass die Jungfrau ihn der Adelheid als Weihnachtsgabe geschenkt habe. Wie Mannhardt in der Anmerkung zu der Stelle recht vernünftig ausführt, kann man diesen Baum nicht einfach als Christbaum betrachten, sondern man muss ihn als Ausfluss christlicher Ideen nehmen. Strauch, Quellen und Forsch. z. Sprach- u. Culturgesch. 26 (1878), 94 u. 115 f.

[39]) Weiser, Jul 66; vgl. BllbayVk. 2, 40 f.; Lauffer, Der Weihnachtsbaum in Glauben 22; ZfVk. N. F. 6, 242 f.

[40]) Nilsson, Årets högt. 28; Årets f. f. 192 f.; Lid, Joleband 94 f. 97; Tille 251; Celander, Nord. Jul 1, 68 ff.; ObdZfVk. 10, 160; Weiser, Jul 64 f.; vgl. Bilfinger, Jul 64 f.; Umzug mit geschmücktem Immergrünbusch: Dyer, Brit. pop. Customs 483 f.

[41]) Nilsson, Årets högt. 28.

[42]) Nilsson, Årets högt. 47; Lid, Joleband 95 f.

[43]) Tille 251 f.; vgl. Sartori, Sitte u. Br. 3, 71 (die Burschen stellen ein geschmücktes Tännchen vor das Haus der Mädchen).

[44]) Nilsson, Årets högt. 47; Lauffer, Der Weihnachtsbaum in Glauben 22 ff. Die von Kollnig (ObdZfVk. 11, 81, besond. 85) beigebrachten Stellen betreffen doch, soweit sie aus dem 15. Jh. stammen, nur Maibäume; Brand, Popul. Antiqu. 1, 522 f.; Lid, Joleband 94 f. 97; Weiser, Jul 64 f.; NddZfVk. 15, 117 (1500: Kirche mit Tannwedeln geschmückt); Tille 246 ff., 251; vgl. Schneeweis, Weihnacht 34. In Frankreich (u. England) die Mistel: Tille 248.

[45]) Hoffmann-Krayer, SAVk. 7, 108. 128; Weiser, Jul 64 f. (Auch bei Geiler v. Kaisersberg.)

[46]) Nilsson, Arch. f. Rel.wiss. 19, 109 f.; Weiser, Jul 64 f.

[47]) Sartori, Sitte u. Br. 3, 13. 93 f. 173 ff. 205 f. 226 f. 253; Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben 2, 50; Dyer, Brit. pop. cust. 497; Mannhardt, Wald- u. Feldkulte 1, 244 f.; Sartori, Hdwb.ddAbgl. 5, 1515 ff.; Tille 252. 245 f.; Lauffer, Der Weihnachtsbaum im Glauben 44 f.; Spamer, Handb.d.dtsch. Vk. 2, 76 f. (am Urbanstag); Le Braz, Légende 2, 83 f. (Bäumchen mit Äpfeln auf ein Brot gestellt, an Allerseelen). Mit Lichtern: Sartori 3, 178. 256; Mannhardt 1, 46 (Hochzeit). 178 (Irland); Grimm, D. Myth. 648 (Maibaum).

[48]) Mannhardt 1, 223; Huth 43 f.; Krauss, Volksgl. u. rel. Brauch d. Südslaven 36. Hochzeitsbaum in Skandinavien: Folkeminnestud. till. H. Celander 23 f.; in Ostdeutschland: Brunner, Ostd.Vk. 174; Mannhardt 1, 221 f.; Geramb Deutsches Brauchtum in Österreich 130.

[49]) Weiser, Jul 68 f.; vgl. Buschan, Illustr. Völkerk. 2, 769.

[50]) Wright-Lones, Brit. Calendar Customs 2, 68 (mit Bild); Mannhardt 1, 178. Vgl. Brugger, Illum. tree 56 = Maurer, Isländ. Volkssagen: Baum auf dem Grab unschuldig Hingerichteter erstrahlt an Weihnachten von Lichtern. Huth 57 zieht auch hölzerne Lichterbäume bei Prozessionen heran; vgl. auch die „Bäume“ (mit Licht und Buchs), die der „Baumträger“ bei Begräbnissen von Mitgliedern der Brauerzunft in Hamburg zu tragen hatte (Wissell, Des alten Handw. Recht 2, 83); Lichterbaum bei den alten Litauern (1570): Mannhardt 1, 245. Was Huth 21 dagegen als alten Konzilsbeschluss erwähnt, keine „Lichter an Bäume zu setzen“, ist viel zu unbestimmt; vgl. Wasserschleben S. 644 und Boudriot, Die altgerm. Religion (1928) 27. Einen anderen „Lichtbaum“, der bis jetzt noch nicht herangezogen worden ist, hat Schmeller, Bay. Wb. 1, 1001 u. 1430 schon richtig als Holz für Kienspäne erklärt. Brugger Illum. tree 63: in Hildesheim 1522 gehen bei einer Prozession die Leute „mit den Bomen und gezirden Lechten“, was nicht heisst, dass die Lichter an den Bäumen waren.

[51]) Vergleich Christi mit dem Licht: Mannhardt 1, 235 f.; Weiser, Jul 73 f.; Brugger, Illumin. tree 64; Nilsson, Årets högt. 28 f. Weihnachtskerze: Birlinger, Aus Schwaben 2, 12 (= Zimm. Chron.); Dyer, Brit. pop. customs 456; Schneeweis, Weihnacht 67.

[52]) L. Hagberg, När döden gästar 650 f.; Murko, WuS. 2, 108 (Polen) s. o. Anm. 5 u. 7.

[53]) Huth 29 versucht Pyramiden, Baumgestelle und Kranz- und Sternleuchter zu scheiden. Vgl. ZfVk. N. F. 6, 240 f.; Lauffer, Der Weihnachtsbaum im Glauben 33 f.; Tille 266 f.; NddZfVk. 8, 136 f. 167; Weiser, Jul 70; Keyland, Julbröd 27; ObdZfVk. 5, 81 f. Am Lambertstag: Sartori, Sitte

u. Br. 3, 256. Über ihre Entstehung kann man nichts Sicheres aussagen. Sie dienen teilweise als Licht-, teilweise als Geschenkträger und sind in letzterem Fall mit den Klausbäumen, den Putzäpfeln und den schwed. Julhögar zu vergleichen: SARTORI 3, 11. 18. 37; HOFFMANN-KRAYER, SAVk. 11, 254; SVk. 29, 93 f.; NILSSON, Årets f. f. 237; HUTH 28.

[54]) Oblaten, Offlaten, Offleten = dünnes, leichtes Gebäck, schon im 13. Jh.: GRIMM DWb. s. v.; LEXER, MhdWb. 2, 138; FISCHER, Schwäb.Wb. 5, 22; Schw. Id. 1, 54. 115. Hostie = panis tenuissimus ex farina et aqua confectus in modum panis Eucharistici: DUCANGE s. v.

[55]) Bern. Taschenb. 1868, 381; ZESIGER, Das bernische Zunftwesen 150. 154; G. APPENZELLER, Gesch. der Zunft zu Möhren 114; E. TRECHSEL, Die Gesellsch. z. d. Schuhmachern in Bern 121 f. Nach freundlicher Mitteilung von Dr. B. SCHMID in Bern: in der hdschr. Chron. von Haller-Müsli: 1570. I. 15. „Als die jungen Knaben zu oberen Gerbern den Dattelbaum geschütt. . . .". Im Archiv der Gesellsch. zu Mittellöwen: 1575/6 „umb öpfel zum tattelbaum"; 1576 I. 15: „alls unsere Knaben den tattelbaum geschütt, nach altem bruch"; 1577 I. 13: . . . . ussgen erstlich um brot und pretzeln . . . umb offleten . . . öpffel" Stubenrechnung d. Gesellsch. zu Affen 1634 I. 27: „umb Datteln . . . um Öpfel, Biren, Nuss". Bern. Staatsarch. Polizei-Buch II. 200: (1603 I. 14): „Das die jenigen Knaben uff einer jeden gesellschaft allhie in der statt nach dem nüwen Jar die Tattelböum schütten . . .". Auch in andern Zünften war der Brauch üblich, so in der Gesellschaft zu Schmieden (vgl. P. WÄBER, Gesellschaft zu Schmieden. Bern 1938, 266. 268. 270 f.): 1590 werden 3 „Tattelbäume" gekauft; 1620 wurde das Dattelbaumschütteln von der Regierung verboten; 1631 wird aber wieder geschüttelt, und es werden auch Äpfel, Birnen und Nüsse an die Kinder „ussgeworfen".

[56]) In einer Rechnung von 1650 (ZESIGER, Gesch. d. Webern-Zunft 1914, 29) heisst es einmal „Eyer- Rosinli- und andere Dateren". Laut freundlicher Auskunft der Red. des Schweiz. Idiotikons ist Turte = Torte zum erstenmal 1624/5 belegt; der älteste schweizerische Beleg für Dattel findet sich im Vocab. optimus. 1420/30 S. 49[a]. Vgl. LEXER, Mhd.Wb. s. v.

[57]) DÄHNHARDT, Natursagen 2, 9 f. 31 ff.; vgl. TILLE 224 f.

[58]) E. MÂLE, L'art religieux du XIIIe s. 284 f.

[59]) BIRLINGER, Volksth. a. Schwaben 2, 50 f.

[60]) WEISER, NddZfVk. 16, 16 ff.

[61]) A. RYFF, Der Stadt Basel Regement und Ordnung (1597). Hsg. v. d. Hist. u. Ant. Ges. 1888, S. 15.

[62]) REDLICH, Sitte u. Brauch des livländ. Kaufmanns 75 ff.; vgl. NddZfVk. 16, 19; 13, 234 f.; 15, 66 f. — Der von MÖSSINGER (NddZfVk. 17, 47 ff.) herangezogene Baum in Hildesheim, der am Anfang des Jahres auf dem Markt aufgestellt und mit einer Puppe, der „Jungfer Phäie" geschmückt wurde, gehört wohl zu den Baumsitten im allgemeinen, aber nicht zum Geschenk- und nicht einmal zum Lichterbaum.

[63]) SPAMER: Handb. d. dtsch. Vk. 2, 134 = Bayr. Hefte f. Vk. 9, 32. Vgl. auch den Umzug mit einem Baum am Urbanstag: SPAMER ebda. S. 76 (bessere Deutung als Germanien 1936, 386).

[64]) Z. B. P. KÖLNER, D. Kürschner Zunft 18. 41; DERS., Die Spinnwetternzunft 69; HAAS, Gesch. d. Zunft zu Safran in Luzern. Stans 1909. 45 ff.; GUMBEL, Deutsche Kultur im Zeitalter der Mystik 95.

[65]) Auch im Strassburger Bericht von 1605 heisst es ausdrücklich „in den Stuben", womit eben die Zunftstuben gemeint sind. — „Stube" in der Bedeutung von Zunftstube bes. im Oberdeutschen: DWb. 10, 4, 103. L. Weiser (NddZfVk. 16, 11 ff.) hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass wir den Brauch zuerst in den Gesellschaften finden, und dass dieser Umstand auf ein höheres Alter deutet. Fraglich erscheint mir nur, ob schon daneben ein Familienbrauch bestanden habe, oder ob sich dieser nicht doch eher aus dem Zunftbrauch entwickelt hat und zwar dadurch, dass ein Familienfestleben, wie wir es verstehen, sich erst spät ausbilden konnte.

[66]) Zesiger, Das bern. Zunftwesen 154.

[67]) Tille 194 f. 199 f.

[68]) Lauffer, Der Weihnachtsbaum im Glauben 23. 26 (nach J. Boëmus)

[69]) Lauffer a. a. O. 22. 24; SchwVk. 25, 7; Sartori, Sitte u. Br. 3, 18 (Klausbaum); Volksk. Ernte (Festschr. Hepding) 178; Dyer, Brit. pop. customs 5 ff. 438. 442. 503; Wright-Lones, Brit. Calendar Customs 2, 30 (mit Bild); Schneeweis, Weihnacht 34. 194 (Zweige u. Bäumchen, mit Äpfeln, vergoldeten Haselnüssen, auch Lichtern geschmückt). Vgl. den holländischen und flämischen „Palmpaasch": Hdb.d.d.Vk. 2, 57.

[70]) Mannhardt, Wald- u. Feldk. 2, 214 ff.; Segenszweig, der für das kommende Jahr allen Segen, Wohlstand und das Glück sichert: L. Deubner, Attische Feste 198 ff.; vgl. Nilsson, Griech. Feste 113. Auf Samos Umzug heischender Knaben mit dem Träger der Eiresione im Frühjahr: von Nilsson (Griech. Feste 116 ff.) mit dem schwedischen Maisingen verglichen. Ähnlich die Korythale: Nilsson a. a. O. 183 f. (Sie hat Beziehungen nicht nur zum Erntesegen sondern auch zum menschlichen Leben.)

[71]) Mannhardt 2, 258 f.; Nilsson, Griechische Feste 433; Schwenn bei Pauly-Wissowa XI, 1549 ff.

[72]) Deubner, Glotta 3, 34 ff.

[73]) Mannhardt bes. 1, 161 ff.; Sartori, Sitte u. Br. 3, 173 ff.; v. Sydow, Studier och Upps. till. O. Andersson (1929) 75 ff. Auch die am Palmsonntag geweihte „Palme" ist oft wie ein Maibaum geschmückt und wird nachher vor dem Haus oder auf dem Feld aufgerichtet. Vgl. Sartori, Sitte u. Br. 3, 135 f.

[74]) Nilsson, Arch. f. Rel.wiss. 19, 50 ff.; Ders., Årets högt. 40 ff.; Ders., Årets f. f. 161 f.; Weiser Jul 31; Bilfinger Jul 122; Schweiz. Id. 2, 1213; 3, 59 f.; 4, 659.

[75]) Mit Geld besteckte Äpfel: Bilfinger Jul 48 f.; Peuckert Schles. Vk. 90.

[76]) Bilfinger Jul 48 (aus Alsso: asserunt quod qui isto sero aliquid coactus dat, erit infortunatus toto anno sequenti. Usener, Relgesch. Unters. 2, 51).

[77]) Geiger: Festschr. f. John Meier (1934) 36 ff.; M. Mauss, Essai sur le don. L'année sociologique. Nouv. sér. 1 (1923/4), 30 ff.; J. Grimm, Kl. Schr. 2, 174 ff.

[78]) Über den Unterschied von Schenken und Bescheren: Muttersprache (Zs. f. deutsches Sprachleben) 1938, 409.

[79]) Bescherende Gestalten: Niklaus: Meisen Nikolauskult.; vgl. H. Kleist, Volksglaube und Volksbrauch während der Zwölften (1938) 72 ff. 86. Martin: Sartori, Sitte u. Br. 3, 269 f.; vgl. SAVk. 36, 270 (Pelzmarti). Michael: ZfVk. 11, 196; Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche 166; Pfannenschmid, Erntefeste 120. Thomas: Sartori, Sitte u. Br. 3, 22. Luzia: Sartori, Sitte u Br. 3, 20. Dreikönige: SAVk. 36, 270 (Tessin); Heilige: ZföstVk. 13, 80. Vgl. in Schweden: Jultomte od. Julnisse: Nilsson, Årets f. f. 222 f.; Julbock: Keyland, Julbröd 98 f. Andere: Celander Nord. Jul 107.

[80]) Birlinger, Volksth. 2, 7.

[81]) Meisen, Nikolauskult 396 f.

[82]) Bilfingre, Jul 110; Fru Gaude: Grimm, Myth. 2, 773.

[83]) Panzer, Beitrag 2, 117.

[84]) Bilfinger, Jul 82; Pitrè, Usi e Costumi 4, 63; Lares 9 (1938) H. 2, 141; Usener, Kl. Schr. 4, 108 f.

[85]) Pitrè, Usi 4, 60. 63: Vecchia, Vecchia Strina, Vecchia di Natali, Vecchia di Capudannu, Carcavecchia. In Resullano mit einer Kuhglocke.

[86]) Geiger u. Weiss, SAVk. 36, 270 ff.: auch andere Gestalten: Dame de Noël, Tante Arie, Père Challande u. a.: Grimm, D. Myth. 1, 342 (Tante Arie).

[87]) Meuli, Hdwb.ddAbgl. 5, 1744 ff. bes. 1813. 1836. Ich möchte daher die bescherenden Gestalten nicht einfach mit L. Weiser (Jul 40) als „Korndämonen" bezeichnen; der Begriff scheint mir zu eng.

[88]) Meuli a. a. O. 1787 f.

[89]) Meuli a. a. O. 1813; Nilsson, Griech. Feste 199 ff.: Heischezug der Bukoliasten; sie tragen ein Hirschgeweih und stellen damit Dämonen aus dem Gefolge der Artemis dar; Begegnenden geben sie zu trinken; sie streuen aus einem Sack Früchte auf die Türschwellen und singen einen Segenswunsch, der Gedeihen von Menschen, Vieh und Acker sichern soll. Nilsson verweist auf die Parallelen des Perchtenlaufs und der schwedischen Maisänger und fügt mit Recht hinzu, dass volkstümliche Art des Kultus immer und überall gleichartig ist.

[90]) Man denke z. B. an die Geschichten von den hilfreichen, den dankbaren Toten: Geiger, Hdwb.ddAbgl. 8, 1028.

[91]) Das zeigt sich deutlich beim Vergleich der Bräuche an Allerseelen (Hdwb.ddAbgl. 1, 267 ff.) mit den schwedischen Bräuchen an Weihnachten z. B. bei L. Hagberg, När döden gästar 650 f. u. Feilberg, Hess. Bll. 5, 26 ff.

[92]) Pitrè, Usi 4, 58 ff.: es wird ein Becher Wasser für die Toten hinausgestellt; sie dringen ungesehen in die Häuser ein. Vgl. Lares 9 (1938) H. 2, 141 (calzetta dei morti). Höfler, ZföstrVk. 13, 86 (die Toten schenken aus Zuckerteig hergestellte Knochenbilder).

[93]) Birlinger, Aus Schwaben 2, 136: im Werlachtale „Seelenbrezgen" an den Grabsteinen und Kreuzen herumgehängt, „mit denen nachts natürlich sauber aufgeräumt wird."

[94]) Birlinger, a. a. O. 2, 135 f.: für die gefundenen Münzen kaufen sich die Kinder „Seelenbirnen".

[95]) Birlinger, a. a. O. 2, 321: nach dem Begräbnis für die Kinder Lebkuchen und gute Sachen aufs Grab gelegt; die Hebamme führt das Kind zum Grab und sagt ihm, seine Mutter oder sein Vater, die soeben beerdigt worden, hätten ihm das noch gegeben. Birlinger ebda 2, 66: am Palmsonntag werden den Kindern Leckereien gegeben, die angeblich von den Toten aus dem Grab heraus hingelegt worden sind. — Bei den Bulgaren bringen die Leute Früchte zum Begräbnis; sie legen sie als Geschenke für den Toten oder für früher Verstorbene neben die Leiche. Nachher wird das Obst beim Leichenzug unter die Kinder verteilt: Strauss, Die Bulgaren 446. Bei den Tschechen werden in der letzten Fastnachtnacht für die Kinder Bretzeln an die Bäume gehängt: Sartori, Sitte u. Br. 3, 114. In Otok (Slavon.) werden während der Obstzeit Äpfel am Grabkreuz angebracht: Murko, WuS. 2, 86. — In der Bretagne wird an Allerheiligen bei der Zusammenkunft der Bruderschaft ein Bäumchen mit

Äpfeln auf ein Brot gestellt. Le Braz Légende 2, 83 f. — Vgl. u. Anm. 110: Totenopfer bei den Finnen an einen Baum gehängt.

[96]) Deubner, Attische Feste 114 ff. vgl. 156; Hiller v. Gaertringen b. Pauly-Wissowa s. v. Anthesteria.

[97]) Sartori, Totenspeisung 64 ff.; Geiger, Hdwb.ddAbgl. 8, 1095 ff.; Mauss, Essai sur le don 58: die Haussa geben, um ein Fieber, das bei der Getreidereife auftritt, zu vermeiden, Almosen an Arme (bei anderer Gelegenheit auch an Kinder). Diese Geschenke gefallen den Toten. Murko, WuS. 2, 98: bei den Huzulen werden am Ahnensamstag am Grabe Gaben an die Armen ausgeteilt.

[98]) Mone, ZfGesch.d.Oberrh. 1 (1850), 139 (Necrolog. Basil. a. d. 15. Jh.): „Item 2½ sol. den. novorum pro panibus super sepulcro ipso ponendis et postea pauperibus erogandis."

[99]) Hdwb.ddAbgl. 8, 1095.

[100]) ZfVk. 6, 308; vgl. Zingerle Sitten ... des Tiroler Volkes 176.

[101]) Meuli, SAVk. 28, 1 ff.; Le Braz, Légende 2, 80 f.: die an Allerheiligen nachts umziehenden Armen singen ein Lied im Namen der armen Seelen.

[102]) Die Armen und Kinder erhalten sehr oft an den Totengedenktagen (Allerseelen, Weihnacht u. a.) Gaben. Ausser Sartori, Totenspeisung 64 ff. s. noch: Murko, WuS. 2, 97 (bei den Kleinrussen am Ende der Allerseelenfeste die Bettler bewirtet; Mahl auf dem Friedhof). Vgl. ebda 92 und 98. Zingerle Sitten 178: am Tag nach Allerseelen in manchen Bauernhäusern ein reichliches Mittagessen für arme Kinder. — Ebda 226: in deutschen Gemeinden des Valsugan (bis 18. Jh.) Bohnen aufs Grab gestellt, nachher an die Armen verteilt unter der ernstlichen Äusserung, dass die Toten nichts davon hätten geniessen wollen. — Gaben an die Kinder an Allerseelen und den Weihnachtstagen: Volkskunde (Gent) 14, 136 f. Celander, Nord. Jul 1, 97. — Über die Armen und Kinder als Vertreter der Toten s. Meuli (Hdwb.ddAbgl. 5, 1784): er nimmt an, dass die Kinder zu dieser Rolle gekommen sind, weil man sich die Toten, Seelen in Kindesgestalt vorstellte. Die Ahnengeister als „Arme" angeredet: E. Birkeli, Fedrekult i Norge 162. Über kleine Gestalt der Toten und über Beziehungen zu den Zwergen (die in einzelnen Zügen, nicht in allen, deutlich Herkunft aus dem Totenglauben verraten) s. Montelius, Kulturgesch. Schwedens 311; Oldenberg, Rel. d. Veda 524; Schurtz, Urgesch. d. Kultur 569; Schrader, Reallex. „Zwerg"; Hoops, Reallex. 2, 455 ff.; Kuhn, Mythologische Studien 2, 21 ff.; Monseur, L'âme poucet: Rev. de l'Hist. des Rel. 51 (1905), 361 ff.; vgl. ebda 1 ff.; Grimm, D. Myth. 1, 368 ff.; Weiser, NddZfVk. 4, 1 ff. Das erklärt wohl, dass die heischenden Kinder (wie die Armen) als Vertreter der Toten aufgefasst werden konnten und die Gaben, die für diese bestimmt sind, erhalten. Dagegen müsste noch untersucht werden, wie sich der Übergang vollzogen hat, dass die Toten als Spender von Geschenken gerade an die Kinder aufgefasst werden. Über den Zusammenhang zwischen den Toten, den Ahnen und den Hausgeistern und verwandten Gestalten (Haugbonde, Niss, Unterirdische u. a.) s. bes. E. Birkeli Fedrekult i Norge (1938). Hier sind die bezeichnenden Züge aus der norwegischen Überlieferung zusammengestellt (mit Hinweis auf verwandte Züge im deutschen Glauben) und die Umformungen und Umdeutungen, die Glaube und Brauch im Lauf der Zeit erlitten haben, gut entwickelt.

[103]) Grimm, D. Myth. 1, 340 ff.; Eisenberta als bescherende Gestalt: Panzer, Beitr. 2, 117; bei Schmeller BayWb. 1, 272 eine eigenartige Stelle,

worin den Knaben vorgeworfen wird „ante sciunt cantare de domina Perchta quam dicere Ave Maria"; vgl. dazu WASCHNITIUS, Perht, Holda u. verwandte Gestalten 60. Auch der Zusammenhang Berchtas und Holdas mit den (ungetauften) Kindern wäre heranzuziehen. — Als einkehrende weibliche Gestalt wird dann auch Maria vorgestellt, z. B. ROUGÉ, Folkl. de la Touraine 65 (kommt ihr Kind waschen und wärmen). Ähnlich im Kanton Tessin.

Diese weiblichen dämonischen Gestalten lassen sich, wie mir scheint, nicht allein aus dem Totenkult erklären. Bestehen nicht doch Zusammenhänge mit den „Matres", den Matronen-Gottheiten? Vgl. J. DE VRIES, Altgerm. Rel.-Gesch. 1, 188 ff.

[104]) MEULI, Hdwb.ddAbgl. 5, 1813. 1836; GEIGER u. WEISS, SAVk. 36, 268; Volkskunde (Gent) 14, 36; REINSBERG, Fest-Kalender 553; ArchfRelwiss. 19, 114 (Dänemark 16. Jh. Teller aufgestellt.) Weiteres bei SARTORI, Sitte u. Br.

[105]) SCHRIJNEN, Nederl.Volksk. 1, 147 ff.: Niklaus reitet durch den Schornstein; GRIMM, D. Myth. 1, 343: Feen steigen durch den Rauchfang in die Häuser; HOSPINIANUS De festis (1593) 111[b]: Christus kommt durchs Dach oder durchs Fenster; RÜTIMEYER Urethnogr. 360: die Roitscheggeten kommen aus Kaminen; SAVk. 36, 268; M.schlesVk. 5, H. 9, 7; ZfVk. 37/8, 220; GRIMM D. Myth. 1, 234: Percht reicht Gabe durchs Fenster. S. a. WEISER, Hdwb. ddAbgl. 2, 117; die Befana steigt durch den Kamin herab (USENER, Kl. Schr. 4, 108 f.); auch die griechischen Kalikanzari steigen durch den Schornstein herab, und man stellt ihnen Speisen aufs Dach: S. P. KYRIAKIDES, Neugriechische Volkskunde. Thessalonike 1936, 23 f.

[106]) HEYL, Tirol 751; WEISER, Hdwb.ddAbgl. 2, 119: den einkehrenden Wesen wird natürlich das Opfer im Hause bereitgestellt.

[107]) Niedersachsen 17 Nr. 7; WEISER Jul 67. 90; SARTORI, Sitte u. Br. 3, 61 f., vgl. 57.

[108]) WEISER Jul 31 ff. und NILSSON, Årets högt. 42 f. erklären Julklapp als Ernte- und Drescherbrauch; Nilsson nimmt an, es sei als Scherzbrauch auf Jul hinübergewandert, L. Weiser dagegen glaubt, dass der Überbringer ursprünglich als der Korndämon betrachtet wurde und dass er darum entweder gejagt oder belohnt wurde. Diese Deutung hängt damit zusammen, dass mit CELANDER (Folkminnen och Folktankar 12) die Züge an Jul stark betont werden, die das Fest als Ernte- und Dreschfest erscheinen lassen. Auch wenn wir im Überbringer einen Nachfahren des Korndämons sehen wollen, bleibt auf alle Fälle das Einwerfen ein charakteristischer Zug geisterhafter Wesen. Man muss es daher zusammenhalten mit den verwandten Bräuchen, so dem Einwerfen beim Klöpfeln (soweit nicht bloss gelärmt wird); in Baden wird das Geschenk, das auch eingeworfen wird, Knöpflescheit genannt (FEHRLE, Deutsche Feste 12); vgl. SARTORI, Hdwb.ddAbgl. 4, 1544. In Bregenz warfen die jungen Leute Erbsen, Weizen u. a. an die Fenster. Die Leute öffneten die Fenster und sagten: „Gute Nacht, schlafet wohl, kommt aufs Jahr wieder. Gelobt sei Jesus Christus." PANZER Beitr. 2, 118. Vgl. SPAMER Weihnacht 64; ferner Anm. 89 (Bukoliasten). Dem Einwerfen entspricht anderseits wieder das Zuwerfen von Gaben an die Heischenden, z. B. Volkskunde (Gent) 14, 36.

[109]) Schweiz. Id. 1, 115 f.; auch HEYL Tirol 757.

[110]) Dass Geschenke an Bäumen aufgehängt überreicht werden, kommt ausser in dem Basler Zunftbrauch (s. o. Anm. 61) auch sonst vereinzelt vor. Auf einen frühen Beleg hat mich Prof. H. G. Wackernagel aufmerksam gemacht:

vom Huldigungsritt des Fürstbischofs von Basel 1527 wird berichtet: „Im Dorf Bötzingen haben die wiber minem gnädigen herren ein boum vollen Küchlin behenkt, ouch Kirsen und öpfel geschenkt und den mitritenden zetrinken geben. Hat inen min gnediger Herr 6 Schwizerbatzen geschenkt", (Neues Berner Taschenbuch auf d. J. 1907, 251 f.) — An Dreikönigen fand in Gelmershausen das sog. „Kitzgericht" statt. Dabei brachten die Frauen und Mädchen einen oben mit einem Kranz geputzten, mit Haselnüssen, Zucker und Obst behängten Buchsbaum, Schüsseln mit Äpfeln usw. und stimmten ein Neujahrslied an, und die „Kitzjungfer" überreichte den Baum dem Amtmann: SARTORI Sitte u. Br. 3, 74.

Die Finnen opfern zur Julzeit dem Julvolk (Seelen, die durch die Luft fahren) Speise, die in einem hölzernen Boot an einem Baum aufgehängt wird: HELM, Altgerman. Rel.gesch. 1, 244 A. 36.

[111]) Über den Paradiesbaum s. o. Anm. 32 u. 33. Freilich unmittelbar davon ableiten lässt sich der Weihnachtsbaum nicht; die Erklärung von BAUERREISS 100 ff. ist zu unsicher. Der Schmuck mit Oblaten (Eucharistie) kann nicht einfach in solchen mit Offleten (Küchlein) übergegangen sein; wenn auch die Wörter identisch sind, so ist die Sache doch sehr stark verschieden. Fraglich erscheint mir auch, ob das Behängen mit Äpfeln erst vom Paradiesbaum übernommen worden sei. JACOBY's Darlegungen (Hess. Bl. 27, 135 ff.) überzeugen nur soweit, als man einen Einfluss kirchlicher Gedanken auf den volkstümlichen Segenszweig zugeben wird. Md.BllfVk. 9, 210 f.: In neuerer Zeit der Weihnachtsbaum in einem „Paradiesgarten", deutet auf Verbindung mit biblischen Vorstellungen. — Bezeichnend erscheinen mir die Nüsse im Schmuck, weil sie auch häufig ausgeworfen werden (Masken, St. Niklaus) und weil sie sehr oft zu den Spielen im Winter dienen. Vgl. VAN GENNEP Bourgogne 117 f.; SCHNEEWEIS Weihnacht 167; NILSSON Årets f. f. 267. — Symbolisch nux = Christus: FRONING Das Drama des Mittelalters 879.

[112]) L. WEISER Jul 29; MANNHARDT 1, 192; SARTORI 3, 230; ZföstVk. 13, 161; SVk. 20, 26 f.

[113]) BOLTE-POLÍVKA 1, 168 ff.; Hdwb.ddMär. 1, 200 ff. 206. Man könnte auch den „Baum der Liebe" vergleichen, von dem in fränkischen Fastnachtsspielen die Mädchen sich Burschen herunterschütteln: BayHefte f. Vk. 12 (1940), 53 f.; vgl. SPAMER D. d. Volksk. 2, 480; LAUFFER: ZfVk. N. F. 6, 21.

[114]) Histor. Zschr. 109, 46 f.

[115]) An St. Niklaus, Unschuldigen Kindleintag u. a. Tagen. S. o. Anm. 79. Einlegen des St. Niklaus in Schiffchen schon im 15. Jh.: MEISEN, Nikolauskult 406: Den Kindern in Frankfurt 1446 auf Weihnachten Gebäck geschenkt: KRIEGK D. Bürgert. 1, 352; vgl. SCHULTZ Deutsches Leben 2, 401; TILLE 191. Ein Schaffhauser Verbot von 1375 betrifft Patengeschenke an Weihnachten: SAVk. 37, 175. Wenn die Vita des Bischofs Samson aus dem 10. Jh. zuverlässig ist, könnten wir in der Bretagne schon um diese Zeit eine Neujahrsbescherung der Kinder annehmen: SCHNEIDER, Arch. f. Rel.wiss. 20, 101 f. — Heischeumzüge, Maskenlauf und die oben erwähnten Zunftsitten deuten alle auf höheres Alter des Brauchs.

[116]) Über die Versuche, den St. Niklaus und seine Bescherung zu verdrängen und an seine Stelle die Weihnachtsbescherung und das Christkind zu setzen, s. TILLE 32; GEIGER, Basl. Jahrb. 1938, 133 f.; NILSSON Årets f. f. 206. Insofern lässt sich sagen, dass die Weihnachtsbescherung protestantische Sitte sei; sie ist aber nicht durch den Protestantismus erfunden worden (vgl. die vorige Anm.), und sie ist auch in reformierten Gegenden nicht immer auf Weihnachten verlegt worden oder an ihr haften geblieben sondern auch an St. Niklaus oder an Neujahr: GEIGER, Basl. Jahrb. 1938, 137 f.

[117]) BECKER, NddZfVk. 15, 119; BROCKMANN-JEROSCH Schweizer Volksleben 2², 19; HAGBERG När döden gästar 658 f.